



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Brief der Königin Louise.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das wird anders werden. Und wenn es erlaubt ist, hier eine Ansicht auszusprechen über den nächsten Fortschritt, welchen unser Lustspiel zu machen hat, so wäre es die, daß sich unser Lustspiel aus der Trivialität des Anecdotenkrams auf der Bühne durch die Einführung einer gehobenen Darstellung erheben wird, welche den Dichter und Schauspieler zwingt, den Ton guter Gesellschaft zu idealisiren. Der Uebersetzer des Molière hat in seiner klaren und freundlichen Weise genau das Richtige gesagt, wenn er den Wunsch ausspricht, daß auch wir eine höhere Komödie in Versen gewinnen möchten. Natürlich, der Vers allein thut's nicht. Aber mit der Einführung des Verses geht vieles Abgelebte verloren und wird dem Dichter der Zwang aufgelegt Neues zu finden. Es scheint uns auch, daß ein gewisses Bedürfniß darnach auf unserer Bühne fühlbar geworden ist, unsere Schauspieler würden, wie einseitig ihre Kunstentwicklung sonst sein mag, den dramatischen Vers des Lustspiels, wenn sie erst an seinen schnelleren und springenden Lauf gewöhnt wären, behaglicher gebrauchen, als den der Tragödie. Und dies ist der Gesichtspunkt, von dem wir diese gute Uebersetzung des Molière für eine Erscheinung halten, welche gerade zu rechter Zeit in unser Kunstleben hineinfällt, und das Buch für ein Lehrbuch, das alle fördern wird, welche den Vers des Lustspiels in origineller und wirksamer, d. h. in schöner Behandlung erkennen wollen.

Ein Brief der Königin Louise.

Der Kriegsrath Scheffner und die Königin Louise. Von Rudolf Reicke. Königsberg, 1865. Koch. 31. S. 8.

Unter den vielen tüchtigen und eigengearteten Männern, welche der Osten Preußens namentlich in der Regenerationszeit von 1808 bis 1810 als mehr oder minder einflußreiche Förderer des Staatswohles aus seiner Bevölkerung hervorgehen ließ, nimmt der Kriegsrath Johann Georg Scheffner einerseits durch seine Originalität, dann durch sein Verhältniß zur königlichen Familie und besonders zur Königin Louise besondere Beachtung in Anspruch. Einst ein tapferer Soldat unter dem alten Fritz, als gereifter Mann mit Kant, Hamann und Hippel eng befreundet, war er als Greis mit seiner Rührigkeit für alles Gemeinnützige, vorzüglich für Hebung des Unterrichts, und mit seinem ehrlichen,

in originellster Sprache sich äuffernden Freimuth eine der geachtetsten Persönlichkeiten des Kreises, der sich in Königsberg um den Hof sammelte.

Auch der König und die Königin fanden Gefallen an dieser eigenthümlichen Natur, machten ihn zu ihrem Vertrauten und ließen sich mehr als einmal in wichtigen Dingen in freiester Rede von ihm Rath ertheilen. Zeugniß davon sind die hier mitgetheilten achtzehn Briefe, die aus dem im königlichen Archive zu Königsberg aufbewahrten schriftlichen Nachlasse Scheffners zum ersten Mal veröffentlicht wurden, und die besonders auf die Denkweise der Königin ein interessantes Licht werfen. Einer dieser Briefe begleitet die „Characteres“ von de la Bruyère, die der Kriegsrath der Königin mit Rücksicht auf ein mit derselben gehaltenes „kleines Gespräch über die den Regierenden höchstnöthige Menschenprüfung und Kenntniß“ übersendet. Mehre fernere Briefe stehen in Verbindung mit dem Wunsche Scheffners, die Erziehung des Kronprinzen Dellbrück genommen und in andere Hände gelegt zu sehen, was in einer andern Unterredung mit Louisen angeregt worden war, und wobei der alte Gewissensrath der Königin an Professor Süvern dachte. In einem derselben, welcher einer Uebersicht über gewisse Vorlesungen Süverns und einem Bande von Herders Schriften als Begleiter diente, wagt der wackere alte Herr sogar die ganze Umgebung des Hofes anzugreifen und eine Reformirung derselben als dringlich zu bezeichnen. Es heißt da, nachdem der Brieffschreiber versichert, daß er gern sein Leben hingeben möchte, wenn er „den von Gott Gw. M. verliehenen Geist dahin bringen könnte, den Reichthum seiner Gaben königlich zu gebrauchen,“ unter Anderem:

„Glauben G. M. der Versicherung, daß es mir und manchen andern ungreiflich ist, wie unter dem Vorßiz einer in jedem Wortverstande höchst liebenswürdigen Königin, und eines Königs, den alle Welt für verständig und einsichtsvoll, sowie für höchst bieder und rechtschaffen hält, ein mächtiges Reich ein solches Mißgeschick hat treffen können, wosern man nicht an die Existenz gewisser kleinlicher Nebeneigenschaften des Geistes und Herzens glauben will, die freylich durch ein immerwährendes Treiben und Reiben die hohen, die edelsten Geistes- und Willenskräfte schwächen, zu sich herabziehen und unwirksam zu machen vermögen.

Mehr als einmal hab ich gewünscht, daß in Einem Moment alle zeitige Hofumgebungen sterben, und weil das Auge des Königs sich ungern an neue Gestalten gewöhnt, ihre Leichname, der alten Lehre von der Seelenwanderung zufolge, sofort von lauter wackern, klugen, fortschrittluftigen Geistern neu belebt werden möchten. Würde nicht der König beym Anblick eines ganz anders beseeelten — — zu G. M. gesagt haben: Luise, woher kommt diesem die Weisheit und Energie? und wenn Sie Ihm dann auch die an Ihren Umgebungen bemerkte glückliche Metamorphose mit Ihrer ganz unnachahmlich freundlichen

Anspruchslosigkeit erzählt hätten — Ach Gott! welch ein Heil könnte Ihnen, Ihren Kindern, allen und allem wiederfahren, hätten Sie sich erst zu diesen Ihren beyderseitigen Herzen und Einsichten besser zusprechenden Umgebungen ohne Scheu vor solcher Verwandlung, gewöhnt!

Wüßt ich nicht, wie zuverlässig die Preußen E. K. M. für das Einzige Wesen im Staat halten, welches dem Benehmen im Großen und Kleinen einen andern vortheilhaften Schwung und dem den König und die Nation vereinigenden Bande Unauflöslichkeit schaffen könnte, glaubt ich nicht fest, daß Sie alle dazu erforderlichen Kräfte besäßen, so hätt' ich es nicht gewagt, vorstehendes zu schreiben, und würde noch weniger mich erdreusten, es seiner Beherzigung zu empfehlen. Die Ueberzeugung, daß die hohe Liebenswürdigkeit einer Königin, die preiswürdige Rechtschaffenheit eines Königs und die Heiterkeit Ihres ganzen häuslichen Lebens nichts einbüßen dürfen, wenn man alles, was zu Regierungsgeschäften gehört mit dem Meccabalsam des ernsthaften Verstandes und alle Zeitvertreibe mit dem Rosenöhl fein cultivirter Genialität tangirte, und dadurch alle Reden geschmeidig erhielt, diese Ueberzeugung muß die Offenherzigkeit meiner Aeußerungen entschuldigen. Ihre Hauptquelle ist mein grenzenloses Zutrauen zu E. K. M. innerm Wehrte, dessen Ausstrahlung in diesen Giftnebelzeiten ein Licht über Preußen verbreiten würde, das das schreckliche französische Feuer-Meteor nie seinem Lande zu schaffen vermögen wird.“

In einem andern der in Sachen der Erziehung des Kronprinzen gewechselten Briefe dringt Scheffner ernsthaft und unumwunden auf die Wahl eines andern Erziehers, indem er unter anderm sagt: „Wollen E. M. und der König, ein Paar so herrlicher Menschen, und sollten sie wohl so schrecklich gnädig und gutmüthig seyn, die Beybehaltung eines täglich gefährlicher werdenden Uebels zu gestatten, um nur der Unannehmlichkeit einer persönlichen Wegschaffung auszuweichen?“

Nicht oft wird, um auch eine Probe der komischen Ader des Kriegsraths zu geben, in launigerer Weise um eine königliche Gnadenbezeugung gebeten worden sein, als in Brief Nr. 9 der reichschen Sammlung, in welcher Scheffner für den königsberger Admiralitätsdirector Klem um den von diesem im Stillen sehnlich gewünschten Geheimrathstitel petitionirt. Es heißt da: „Mir ist zwar dieser heimliche Wunsch ein neuer Beweis für das bekannte Sprichwort: Alter schadt der Thorheit nicht, allein der Mann hat eine beträchtliche königl. Kasse vor den Franzosenhänden gesichert, ein königl. Schiff, welches 4000 Thlr. gekostet von ihnen errettet, ist außerdem bey einigen Strohmfahrten E. K. M. Steurmann, auch der erste Veranlasser der Schloßtheilsbeleuchtung am 3. August gewesen, und würde einem braven, nicht mehr jungen Mädchen seine Rechte anbieten, wenn er in der Linken das Geheimrathspatent vorzeigen könnte: sollten diese Umstände, besonders aber die Verminderung des Chors

alter Jungfrauen nicht E. K. M. staatsmütterliches Herz bewegen den König zu bitten, auf Klems graues Haupt den Geheimrathstitel unmittelbar vom königl. Himmel doch ohne die Schwere der Stempel- und Chargenjura fallen zu lassen.“

Die Perle der Sammlung endlich ist einer der Briefe der Königin an Scheffner, der für die obengedachte Uebersendung von Heften der süvernischen Vorlesungen dankt, die Empfindungen Louisens bei Lectüre derselben darstellt und sich über einige ihr dunkel gebliebne Stellen Aufklärung erbittet. Er ist sehr charakteristisch sowohl für die Denk- und Empfindungsweise, wie für die Bildungsstufe der hohen Brieffschreiberin, und so lassen wir ihn ganz folgen. Die Königin schreibt:

„Guten Morgen Herr Scheffner, Ich wünsche, daß Sie sich besser befänden, wie ich. Heute schicke ich Ihnen die 4. und 5. Vorlesung zurück, die mir unaussprechlichen Genuß verschafften. Könnt ich nur einmahl selber Professor Süvern dafür danken, allein ich schäme mich geradezu Ihnen herausgesagt meiner Unwissenheit. Ich empfinde recht tief die schöne Wahrheiten, auf der seyn ganzes Princip ruht; und doppelt fühl ich mich hingerißen, die Aufgabe meines Lebens: mich mit klarem Bewußtseyn zur innern Harmonie zu bilden nicht zu verfehlen, sondern ihr zu genügen.

Recht schade ist, daß die schöne Griechen Welt voll Unschuld, und die kräftige Welt nicht hat dauren können, die Zeit des Abfalls und ihre Niedrigkeit hat mich wahrlich ergriffen, weil leider die jezige ihr sehr gleicht. — Wollten nur die Menschen die Augen nach innen wenden, vielleicht fänden Sie noch Kraft das Sklaven Joch abzuschütteln; aber thun sie es nicht so stehen keine alte Ritter auf, für das Recht, den Glauben und die Liebe zu kämpfen. Mit wahrer Andacht kniete ich in Gedanken, an dem Altar der Burg Capelle und bettete für bessere Zeiten zu dem Allmächtigen. Erlebe ich sie auch nicht mehr, geht es nur meinen Kindern und durch ihnen meinem Volk einmal wohl! Ich weiß die Zeiten machen sich nicht selbst, sondern die Menschen machen die Zeit, deswegen sollen meine Kinder gute Menschen werden um wohlthätig auf ihr Zeitalter zu wirken. —

Wenn ich so die Cahiers ansehe, wie sie mit Bleystift besudelt sind, so schäme ich mich schon wieder, weil M. Stein sie so lesen wird. Er kennt mich noch weniger als Sie, was wird er denken. Die Hyroglyphen meines Herzens kann der nur rathen, der mich genau kennt. Vergangenheit, eigene Erfahrungen und Schicksale, Gegenwart, Zukunft, Hoffnung alles hab' ich darin angedeutet, und hätt' es noch viel mehr gethan, wüßt ich nicht, daß außer Ihnen noch Jemand sie sehe. Doch einige Fragen. Welche Kriege nennt man die punischen Kriege? Gingen diese alle gegen Carthago? Die Gracchischen Unruhen, welche sind die? Verzeihen Sie, Sie haben es mir aber erlaubt. Dann bitt ich Sie

die vierte Vorlesung aufzuschlagen, und die Ligen wo die Kreuzchen sich befinden zu überlesen. Die Zeit, wovon er da spricht, ist sie nicht die, welche Sürvern das Zeitalter der Germanen nennt? und wo die schöne edle Ritterzeit zu ihrer schönsten Blüthe gediehen war?

Wenn der M. Stein die Hefte gelesen hat, so bitt ich Sie, schicken Sie sie mir wieder. Ich blättere dann hin und wieder, zerstreue mich so herlich von der drückenden Gegenwart hinweg, mache mir die angestrichnen Stellen immer mehr zu eigen und vergesse es nicht mehr, hoffe ich. Ich habe noch eine ganze Seite zu lesen, dann mach ich das Palet zu. Adieu bis — dahin.

Habe ich recht verstanden, so löste sich das Zeitalter der Germanen auf, weil sie mehr ihren Gefühlen und ihrer Phantasie folgten, als dem Verstande, der (wie man sagt) richtiger wägt, gehör gaben. Haben Sie die güte und sagen mir was Hierarchie eigentlich ist, ich habe keinen deutlichen Begriff davon.

Nun ist es wahrlich genug, und ich hab' Ihnen schön mit Fragen belästigt. Frägt man aber nicht, und schämt sich seiner Einfalt gegen jeden, so bleibt man immer dum. Und ich hasse entsetzlich die Dumheit. Ihre Nachsicht macht alles wieder gut, und heilet die Wunden, die ich heute der Eitelkeit schlug, die ich gerne dem besseren opfere. Sie wollten mir nun nicht das sechste Heft schicken, sondern die Schlußreden. Warum? Ich bin mit Freundschaft und Hochachtung Ihre

den 20ten Juni 1808

affektionirte

Hippels Garten.

Luise.

Können Sie morgen früh zu mir kommen, so wird es mich freuen, doch lieber übermorgen. Wollen Sie einen Wagen haben, so schicken Sie im königl. Stall, ich werde dafür sorgen, daß Sie einen bekommen."

Scheffner antwortete hierauf am nächsten Tage, indem er zunächst der Königin in artiger Form Rath in Betreff ihrer eignen innern Förderung und dann wieder in Bezug auf ihre Umgebung ertheilte. „Wie wenig Recht," sagt er ihr nicht ohne einige höfliche Uebertreibung, „haben doch E. K. M. darüber zu klagen, daß Sie nicht immer alles verstünden. In den Kunstwörtern und Nahmen steckt ja nicht die hohe nützliche Weisheit der Geschichte, aber wohl in der Erkenntniß des Geistes der Personen und Handlungen, die Einfluß auf die Veränderungen des Menschengeschlechts gehabt haben, und die Ihrem Sinn und Gefühl so eigen ist, daß Sie mittelst derselben Ihren herrlichen Hang zur innern Harmonie mit Bewußtsein ausbilden würden, wenn Sie nur anhaltend recht ernstlich es wollten, und fest darauf beständen, daß alles was Sie umgiebt durchaus die Augen nach innen wenden müßte, bey Strafe Ihr unaussprechlich einnehmendes Angesicht nicht mehr zu schauen."

Dann kommt er wieder auf sein Thema von der Erziehung des Kronprinzen zu sprechen, wobei er sagt:

„Ein Paar ganz verständige Menschen, die die Prinzen auf ihren Strandreisen zu sehn Gelegenheit gehabt, sagten vorgestern zu mir, schad um den Kronprinzen, daß man seine Geistesfähigkeiten nicht besser zu benutzen sucht und sich der Gefahr aussetzt, ihn bey längerer Versäumniß in der Folge nicht mehr gehörig bilden zu können. —

Durch ein schon mündlich abgelegtes Bekenntniß hab ich C. K. M. bereits zu bezeugen gewagt, wie sehr mir dieser Punkt an und auf dem Herzen liegt — so oft ich den Minister Stein spreche wird seiner erwähnt, aber wenn im Mutterherzen nicht Muth genug ist beym Vater auf eine Abänderung anzutragen und darauf zu bestehen, wer wird es denn vermögen?“

Endlich folgen die von der Königin erbetenen Erklärungen der ihr beim Lesen des süvernschen Manuscripts unverständlich gebliebenen Ausdrücke und Anspielungen. Auch sie sind ziemlich charakteristisch, und so mögen sie zum Schlusse dieser Auszüge aus dem Briefwechsel wörtlich hier stehn. Scheffner erwidert:

„Die punischen Kriege wurden in 3 Reprisen von den Römern gegen Carthago geführt. Im zweiten glänzte Hannibal, im dritten wurde Carthago zerstört.

Die Gracchen waren 2 Brüder aus einem vornehmen römischen Geschlecht, ihre Mutter war die berühmte Cornelia, die einer andern Römerin, die ihre Kostbarkeiten zu sehn wünschte, diese ihre beyden Söhne vorstellte. Beyde Gracchen waren höchst edle Menschen, aber ein gewisser excentrisirender Stolz verleitete sie ein wenig à la Mirabeau zu handeln, manche dem Volk günstige Gesezze, unter andern das über die gleiche Vertheilung der Acker in Vorschlag zu bringen. Beyde konnten ihren Plan nicht durchsezzen, sondern verlohren durch die Hand roher Verwandten das Leben.

Das Wort Hierarchie wird am gewöhnlichsten vom Priester-Regiment und Ordnung gebraucht, man bedient sich aber seiner auch bey anderen Regierungsordnungen mit Beysezung ein Beyworts; so giebt es denn eine Hierarchie militaire, Hierarchie de police, de Justice &c. Die angekreuzte Stelle möchte wohl nicht das Zeitalter der Ritterzeitblüthe betreffen, sondern eine Zeit, die nur existiren kann und wird unter einer Königin wie C. M., die durch Einsicht, Muth und Beispiel alles Ihr ähnlich adel und gemüthlich zu machen gebohren ist. Schade ist es freylich um die Griechen- und Römervelt; da aber C. K. M. sehr gut getroffen haben, daß durch zu fein gewordene Gefühle und durch ungezügelte Phantasie-Bedürfnisse das glücklichste Zeitalter der Germanen aufgelöst sey, so müste die jezige Zeit um so mehr darnach streben die Einfachheit der Griechen und die Stärke der Römer sich anzueignen.“